

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 2

Artikel: Gemeinschaftswerke in einem Arbeiterstättchen
Autor: Kunz, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus den ewigen Wahrheiten einer bestimmten Epoche oft die Scheuklappen einer späteren Epoche«.

Oskar Ameringer, so bemerkt Upton Sinclair weiter, setze dann auseinander, wie Marx trotz aller Richtigkeit seiner fundamentalen Thesen einen wichtigen Prozeß falsch einschätzte: »Er erwartete von der kapitalistischen Entwicklung die Vernichtung des Mittelstandes; zwischen den Mühlsteinen Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse würde der Mittelstand zu Staub zerrieben werden. Aber es kam anders. Der Kapitalismus bewirkte die zahlenmäßige Vermehrung des Arbeiters mit Gehalt und Stehkragen, und das Ergebnis war der Klassenkampf zu dritt.«

Gemeinschaftswerke in einem Arbeiterstädtchen

Von Otto Kunz.

Die Arbeiter-Kleinstadt am Bodensee, Sitz einst der größten Stickerei A. B. Heine, heute fast ganz vom Gedeihen der Weltfirma AG. Saurer abhängig, hat im Leben dieser politisch und gewerkschaftlich geschulten Arbeiterschaft einige Eigenheiten aufzuweisen, die beispielgebend wirkten und weiterhin beispielgebend wirken könnten. Bei aller Hartnäckigkeit und Konsequenz in der Verteidigung ihrer wirtschaftlichen und geistigen Belange, bei aller Schärfe der politischen Kämpfe — es hing in Arbon verschiedentlich von einigen wenigen Wählern oder einem Bruchteil eines Wählers ab, ob es eine sozialdemokratische Mehrheit erringen und behalten könne — zeigt sich die Arbeiterschaft den Fragen des Gemeinschaftslebens gegenüber auch dann sehr aufgeschlossen, wenn bürgerliche Elemente in die Gemeinschaft einbezogen werden. Der Gemeinschaftsgedanke hat sich zunächst auf der Ebene des Eigenlebens starker Arbeiterorganisationen ausgewirkt. Die Kleinstadt, deren Bevölkerungszahl sich je nach der Konjunktur zwischen 9000 und 13,000 Einwohnern auf und ab bewegte, hat ein eigenes Parteiblatt (Tageszeitung) mit eigener moderner Druckerei, ein eigenes, hübsches Gewerkschaftshaus, einen gewerkschaftseigenen Fleischerladen und stützt eine ausgedehnte allgemeine Konsumgenossenschaftsbewegung. Hier entwickelt sich der Gemeinschaftssinn über die Grenzen der eigenen Klasse hinaus.

Daß die Not der Zeit dieses Werden begünstigte, trifft hier, wie so oft in der Kulturgeschichte, zu. Die prächtige, für eine Kleinstadt geradezu selten repräsentable Quaibaute ist die künstlerische Krönung einer ins Große gewünschten baulichen Entwicklung, welcher dann mit dem Modewechsel und dem dadurch bedingten Zusammenbruch der Stickereiweltfirma A. B. Heine und später mit der Schrumpfung des Exportes von Saurer-Lastwagen und Cars ein starres Halt gesetzt wurde. Der Millionenbau der Arboner Quaianlage ist eine Notstandsarbeit der 23er Krise. Wie die Piazza in Venedig der Salon der

Lagunenstadt ist, so ist der Arboner Quai die »gute Stube« von Arbor felix; in ihr entwickelt sich jenes Gemeinschaftsleben, jener Gemeinschaftssinn, der die große, weite Baute am herrlichen Strand erst möglich machte. Dieser Zug zur großen Familie aller Arboner ohne Unterschied des Standes, des politischen und konfessionellen Bekenntnisses geht durch das ganze kulturelle Leben Arbons.

Es zeichnet sich aus durch die Größe und Qualität der Kulturvereine und die Größe und Gediegenheit ihrer Veranstaltungen. Ob der Bildungsausschuß der Arbeiterunion einen literarischen oder wissenschaftlichen, einen unterhaltenden oder mehr politischen Vortrag, ob er einen einwöchigen Abendkurs über Weltwirtschaft veranstaltet, mit der Schulbehörde eine Pestalozzifeier durchführt, so finden wir unter den 200 bis 1100 (bei der Pestalozzifeier sogar 2000) Besuchern Arboner aller Parteien, jung und alt, Männer und Frauen. So hart und eng die Grenzen im politischen Kampfe gezogen sind, so hoch zieht man die Schranken wieder im kulturellen Eigenleben des Städtchens. Was von jenseits der Barriere Gutes geboten wird, erfährt auch die Anerkennung und den Zuspruch der Arbeiter. Das Gemeinschaftsstreben der Arboner steht in sichtbarem Gegensatz zum alemannischen Individualismus der Bewohner des inneren Thurgaus.

*

Der »Perle am Bodensee« wurde vor ein paar Jahren aus solchem Geist heraus ein neues Juwel angegliedert: *das Strandbad*, eine große, moderne, heimelige und ebenso schöne wie zweckmäßige Anlage, die mit jeder andern am Bodensee konkurrieren kann. Gewiß ist ein Strandbad heutzutage selbst für eine Kleinstadt und Arbeiterstadt nichts Apartes, besonders wenn ein hübscher Ort an einem so reizvollen Strand liegt; etwas Besonderes ist nur die Art, wie das Arboner Strandbad zustande kam, bei der Finanzlage der ausgesprochenen Krisenstadt möglich wurde. Wer in den Jahren 1929 und 1930 per Bahn Arbon passierte, konnte unweit der Stadt am Strand gegen Romanshorn hin eine Werkhütte sehen mit der großen Aufschrift »*Gasträ*«. »Gemeinschaftsarbeit am Strandbad Arbon« bedeutete dieser zu Propagandazwecken gewählte Kurztitel. In der Arbeiterunion hatten Badefreudige über den Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten und Auskleidegelegenheiten am einzigen Stück Strand, der noch zum Baden frei blieb, geklagt. Der ideale Badeplatz, der Ortsgemeinde gehörend, schien gefährdet zu sein und sollte den Badefreudigen erhalten bleiben als einziger Platz in öffentlichem Besitz, der noch nicht von Weekendläuschen bebaut war. Die Gemeinde aber durfte damals den Umbau der Naturanlage nicht wagen. Bis der Platz als Badestrand werdende Gestalt annahm, mußte erst eine größere Bodenerhebung aus Leberfelsen abgetragen und ein großes Ried ausgefüllt werden. Die Kosten dieser umfassenden Erdarbeiten schienen den Behörden zu hoch zu sein. In dieser entscheidenden Situation wurde beschlossen, durch die Mitglieder der Arbeitersport- und übrigen Arbeitervereine die Erdbewegungsarbeiten in freigewähltem Robot, ohne Entschädigung zu verrichten. Auch etwas bürgerlicher Zuzug meldete sich. Die Vermes-

sung, die Planarbeiten, die Nivellierung wurde gratis besorgt. Das Abtragen der erhöhten Platzhälfte des 15,000 Quadratmeter umfassenden Geländes mit einer Strandlänge von 314 Meter, das Ausfüllen der anderen sumpfigen Hälfte, die Planierung bis auf einen Rest wurde in unbezahlter Gemeinschaftsarbeit besorgt. 12,000 Kubikmeter Erdmaterial wurde abgeschürt, abgegraben, verladen, in Rollwagen abgeführt und zum Ausfüllen verwendet. Tausende von Arbeitsstunden wurden von Männern, Frauen, Jünglingen und Töchtern geleistet, anderthalb Jahre lang arbeitete man in diesem neumodigen »Gmeinwerch« an den Wochenabenden, an den freien Samstagnachmittagen und in den Ferien. Nachher brauchte die Gemeinde nur noch etwas supplementäre Arbeit zu leisten, den Rasen zu säen, um bereits ein provisorisches Strandbad mit großen Spiel- und Ruheplätzen, Sonn- und Schattenflächen und einer ausgezeichneten Badegelegenheit für Kinder und Erwachsene zu haben.

Zwei Jahre darauf wurde der Aus- und Ueberbau in der Gemeindeabstimmung beschlossen. Die »Gastraner« hatten überzeugende Arbeit geleistet. Das von der Stadtgemeinde Arbon in eigener Regie geführte Strandbad ist nicht nur ein Juwel des Bodenseestrandes, sondern auch ein gut rentierender, nicht bloß verzinsender Betrieb. Die »Gastraner« haben wesentlichen Anteil an den relativ billigen Anlagekosten. Gewerbetreibende, Metzger, Bäcker, Wirte, Konsumverein haben gemeinsam geholfen, den Arbeitern am Gemeinschaftswerk durch Gratislieferung von Speise und Trank das Schaffen zu erleichtern. Die »Gastraner« haben auch später auf jegliche Gegenleistung der Gemeinde verzichtet. Mit heiterer Hingabe, vielfach mit verblüffender Zähigkeit, wurden die Grundlagen für das schöne Gemeinschaftswerk geschaffen. Vom Gemeindeoberhaupt über die paar Intellektuellen der Arbeiterbewegung bis hinunter zu den aufopferndsten, den einfachen Arbeitern, lebten sie dieser Idee und werchten sie mit Schaufel und Pickel. Ein Gemeindewerk, durch solchen Geist möglich gemacht, steht auf gutem Grund. Das fühlten wir alle, die wir dabei waren und immer noch voll Freude von der »Gastr« erzählen. Das Arboner Strandbad ist darum auch ein Volksbad geblieben, kein Klassenbad geworden. Die Gründungsgeschichte hat zu einem gediegenen Aus- und Ueberbau verpflichtet. Nebenbei hat sie auch etwas Geschichte gemacht: Im benachbarten Rorschach haben Arbeiterspöttler und Konsumverein zusammen auf ähnliche Weise ein Strandbad gebaut und gemeinsam in Betrieb genommen.

*

Als gegen den Herbst 1932 hin die Krise in der Metallindustrie die schon durch die Stockung der Textilindustrie bedingte Arbeitslosigkeit verschärfte, stellte sich die Arbeiterunion Arbon die Frage, ob die öffentliche Hilfe alle größte Not erfasse und die öffentliche Hilfe genüge, um die Arbeitslosen über die letzten und besonders materiellen, seelischen und geistigen Nöte des Nichtverdienens und Nichtbeschäftigtseins heben zu können. Das Beispiel Deutschlands hatte gezeigt, daß es zum Schaden des Volksganzen wie besonders der Demo-

kratie und der Arbeiterbewegung werden mußte, wenn man die Arbeitslosen in ihrer größten Not sich selbst und einem bürokratischen Apparat der öffentlichen Arbeitslosenfürsorge überließ. Die Arbeiterunion stimmte unter lebhafter Unterstützung weitsichtiger Gewerkschaftsfunktionäre und der politischen Führerschaft einem Projekt zu, eine überparteiliche Nothilfe-Organisation für die Arbeitslosen von Arbon, die »Nohüfa«, zu gründen.

Um in besonders schwerwiegenden individuellen Notfällen aus Arbeitslosigkeit helfen, in jenen Fällen, wo alle Hoffnungen eines Notleidenden an den spitzen Haken irgendeines Paragraphen hängenbleiben, sofortige Hilfe leisten zu können, wurde ein Fonds geschaffen, der gespiesen wurde aus freiwilligen Lohnabgaben Fixbesoldeter und aus privaten Spenden. Das Handelsgewerbe schloß sich bald durch reichliche Zuwendungen von Lebensmitteln und anderen Bedarfssartikeln an. Die Funktionäre der Gemeinde, einschließlich der Lehrerschaft, beschlossen, von jedem Monatsgehalt sich je 1 Prozent zugunsten der »Nohüfa« abziehen zu lassen.

Bundesangestellte, private Angestellte und private Arbeiter folgten mit regelmäßigen Zuwendungen, so daß die Kommission der »Nohüfa« wirklich in die Lage versetzt war, in besonderen Notfällen 15 bis 30 Franken auszurichten. Das Personal des Konsumvereins beteiligte sich durch Abgabe von Bons an notleidende Genossenschaftsmitglieder. Beträge von 200 bis 300 Franken gingen nicht selten ein; Obst-, Mehl-, Süßmost- und Kleiderspenden vom Lande ergänzten das Werk, das sich schließlich die früher schon gegründete und viel benützte Kleiderabgabestelle der Sozialdemokratischen Frauengruppe angliederte. So kam es in Arbon nie zu jenen schwersten Erscheinungen der Arbeitslosigkeit, wie sie der Schreibende andernorts kennenlernte. Das Werk hat sich in der Oeffentlichkeit, auch bei den bürgerlich orientierten Einwohnern (und weit herum im Thurgau) so gut eingeführt, daß auch die Stadtgemeinde ihm Zuwendungen zukommen ließ.

Zweck, Sinn und Tätigkeit der »Nohüfa« wären hier nur unvollständig gezeichnet, wenn nicht der moralischen und geistigen Hebung der Arbeitslosen durch dieses Werk gedacht würde. Es wurden (und werden, soviel ich weiß, immer noch) so oft als es gewünscht wird und gegeben ist, Vollversammlungen der Arbeitslosen abgehalten, an denen unter parteipolitisch neutraler Führung all jene wirtschaftlichen und politischen Fragen behandelt wurden, die die Arbeitslosen selbst angehen. Die Christlichsozialen, als eine der politischen Minderheiten des Ortes und unter den Arbeitslosen, haben ihre Vertretung in der Leitung und nehmen an den Diskussionen und Beschlüssen teil. Auch die Unorganisierten fühlen sich in der »Nohüfa« geborgen. Weitaus die Mehrzahl der Arbeitslosen, bisweilen bis zu 80 Prozent, nahmen in den 2½ Jahren, da der Schreibende das Werk leitete, an den Versammlungen teil. Bei der Abstimmung über den Strandbadbau und bei der Kreditbewilligung für verschiedene Notstandsarbeiten durch die Bürgerschaft traten die Arbeitslosen mit eigenen, eindringlichen Aufrufen vor die Stimmbürger.

Der Initiative der »Nohüfa« ist die Einrichtung eines eigenen Arbeitslosenheims im stillgelegten Gaswerk entsprungen. Durch die Arbeitslosen wurden zum Teil gratis ein Lese-, ein Spiel- und Eßzimmer, eine Küche und ein großer Versammlungssaal eingerichtet. Aus zahlreichen Spenden und mit Zuschüssen der Gemeindekasse können hier zum Mittag eine gute Suppe mit Fleischeinlage und Brot, bisweilen auch Wurst und Käse, zum Vesper Tee und Brot abgegeben werden. Das erfolgt für die Arbeitslosen gratis. — Hier wickelt sich ein Vortrags- und Versammlungsbetrieb ab. Ein Metalltreibkurs und ein Samariterkurs wurden durchgeführt. Hier haben die Arbeitslosen auch jedes Jahr ihren eigenen Fastnachtsanlaß mit unterhaltendem Programm, aber ohne Masken- und Alkoholbetrieb. Das erleichtert den Arbeitslosen den Entschluß, sich vom Faschingstreiben, soweit es mit Ausgaben und gewissen Gefahren verbunden ist, fernzuhalten, und das beugt unliebsamer Kritik an der gesamten Arbeitslosenschaft aus Anlaß von Fehlritten Unbedachter vor.

Den Höhepunkt im Wirken der »Nohüfa« hat bis jetzt jeweils die Weihnachtsfeier mit Bescherung der Arbeitslosen und ihrer Familien dargestellt. Die beiden Frauenvereine, der bürgerliche und der sozialdemokratische, verteilen mit der Kommission der »Nohüfa«, dem Stadtpräsidenten und dem Vorsteher des Arbeitsamtes die zahlreich eingehenden Naturalgaben nach den Wünschen der Arbeitslosen, nachdem aus den Mitteln der Geldsammlung die noch notwendigen Zukäufe gemacht worden sind. Pakete im Werte von 20 bis 30 Franken konnten in den Jahren an die Arbeitslosen abgegeben werden, da der Verfasser des Aufsatzes das Werk noch leitete. Eine in weltlichem Rahmen gehaltene Feier gibt dem Anlaß tieferen Sinn, Gemeindeoberhaupt oder Pfarrherren halten die Ansprache, die besten Künstler des Ortes wirken mit. Der Arbeitslose fühlt sich hier wohl und verspürt die Tatsache des menschlichen Verbundenseins mit Behörden und Bevölkerung. Nicht wird er etwa hinweggetäuscht über die tatsächliche Not und den Ernst seiner Lage; er wird nicht im Glauben gehalten, das Wirken der »Nohüfa« genüge, aber er fühlt ihre Notwendigkeit und spürt ihren Segen. Er fühlt, daß er nicht allein steht, nicht verachtet, ausgestoßen, hilflos und verlassen ist. Dieser durch die »Nohüfa« geschaffene Kontakt zwischen der Arbeitslosenschaft selbst, zwischen ihr und den Gewerkschaften, Arbeitslosen und Behörden, Notleidenden und gebefähiger und gebefreudiger Bevölkerung hat beidseitig segensreich gewirkt, der Zusammenschluß der Arbeitslosen selbst auf diesem Boden hat sich bewährt, und zwar für die Oeffentlichkeit wie für die Arbeitslosen.

Die »Nohüfa« ist die Brücke zwischen zwei weit auseinanderklaffenden Welten schwerwiegender sozialer, geistiger und psychischer Differenzen. Der Wille zur Gemeinschaft hat diese Brücke in Arbon geschlagen und erhalten.

Es wäre der Untergang der Demokratie, wenn niemand mehr diese Notbrücken schlagen wollte oder könnte, weil soziale, politische oder konfessionelle Vorurteile, weil Stolz oder Gleichgültigkeit dagegen

stünden, weil die Angst vor den seelischen Verkrampfungen der notleidenden Arbeitslosen diese Pflicht an der Gemeinschaft nicht tun ließen, wenn klassenmäßiges Gebundensein hüben und drüben die Kluft noch vertieften, wenn gewerkschaftliche Autarkie nur die Nöte der Organisierten erfaßte. Die sozialen Spannungen müßten die schwersten Entladungen bringen, die sich zwischen den Arbeitenden und den Arbeitslosen, zwischen den Hoffnungslosen und den ihren Besitz Hütenden, zwischen den Heischenden und den sich an ihre Arbeit und ihren Besitz Klammernden unheilvolle Klüfte aufreißten würden.

In unserer Demokratie muß alles getan werden, was unter peinlicher Achtung der verschiedenen politischen und religiösen Bekenntnisse die Arbeitslosen unter sich und diese wieder mit den Arbeitenden zusammenführt, die Hoffnungslosen zu den Hoffenden, die Hungernden zu den Gesättigten bringt, ohne daß dabei der Arbeitslose mit leeren Worten abgespiesen und über den Ernst der Zeit und seine eigene wirkliche Lage hinweggetäuscht wird.

Die psychische Verkrampfung der einen und die Indifferenz wie das selbstgefällige Tun der andern muß überwunden werden, wenn wir den Glauben an unsere demokratische Kultur und die soziale Mission der Demokratie, und damit schon diese selber erhalten wollen. Gerade auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge bietet sich Gelegenheit zu Gemeinschaftswirken, und gerade hier müssen Gräben ausgefüllt, Schranken niedergerissen werden und muß man hinüber und herüber miteinander menschlich, schweizerisch reden. Was in einem ausgesprochenen Arbeiterort möglich war, ist dort, wo das Bürgertum gesellschaftlich und politisch führt, um so nötiger.

Arbon hat auch noch in einem besseren Sinne ein Beispiel menschlichen und gemeinschaftlichen Tuns gegeben. Aus den politischen Beziehungen zwischen den Sozialdemokraten der Bodenseeländer hat es Pflichten sozialen Opfers übernommen. Die Sozialdemokraten Arboms haben sozusagen ein Patronat über einen Teil der dem Massenelend der Arbeitslosigkeit ausgelieferten Steyrer Gesinnungsfreunde übernommen. Bei vier Hilfsaktionen für hungernde Kinder der Industriestadt Steyr war Arbon unter allen ostschweizerischen Arbeiterorganisationen führend. Zweimal wurden 45 bis 70 arme Steyrerkinder für zehn Wochen und manche darunter viel länger in Pflege und »Auffütterung« übernommen. Die dritte Steyr-Aktion brachte 27 vollbepackte große Kisten mit Kleidern und Nahrungsmitteln aus der Ostschweiz in die Elendsstadt, Arbon partizipierte mit mehr als der Hälfte. Als eine vierte Aktion nach den Februartagen organisiert war und 300 Kinder von Steyr und 300 aus Linz des Abtransportes in die Ostschweiz und nach Zürich harrten, da stand Arbon wieder relativ an erster Stelle. Die Regierung von Oesterreich hat die Ausreise der hungernden Kinder am Vortage der geplanten Abreise verboten. Aber im Geiste fand man sich doch. In jenem Geist und Willen zur Gemeinschaft, dem ich hier einen einfachen Denkstein setzen wollte.